

Um synodal unterwegs zu sein, ist eine Unterbrechung des Bisherigen nötig.

Jürgen Werbick hat zu diesem Thema einen Artikel im Buch *Lebe! Das Abenteuer einer Freundschaft mit Gott und den Menschen für eine Kirche von morgen*, hrsg. v. Urs Schiller (Herausgeber), Bistum Aachen (Mitwirkende) geschrieben. Thesen und Impulse für die Weiterarbeit befinden sich im Anhang.

## Jürgen Werbick:

### Die Menschenfreundlichkeit der Unterbrechung

#### Atemlose Kommunikation

Das ist ein Zeichen der Zeit, an dem sich identifizieren lässt, was „unsere“ Zeit von früheren unterscheidet: globalisierte, unendlich verdichtete Kommunikation. Netzaaffine Menschen können im Prinzip überall dabei sein und teilnehmen. Ohne Unterbrechung teilen sie alles mit allen, teilen zu allem ihre Meinung mit. Sie vernetzen sich, wie sie wollen, sind Follower, wo und von wem sie wollen. Ohne diese Vernetzung ist unsere Welt nicht mehr denkbar. Für viele Zeitgenossen ist sie das Lebenselixier, das ihnen Leben in Fülle zugänglich macht – oder verheißt, vorspiegelt.

Die Kehrseite: Kommunikation reduziert sich – nicht nur im Netz – vielfach auf Information und Desinformation. Sie will Aufmerksamkeit okkupieren<sup>1</sup>, Meinungen und Meinungsdruck hervorrufen, Zustimmung mobilisieren. Sie zerrt die „Informierten“ atemlos hierhin und dahin, stimuliert folgenlose Neugier, müllt das Interessiert-Sein zu, lässt es im Dauerfeuer aufgeblasener Nichtigkeiten zerbröseln. Die Überfülle der Informationen reduziert Dabeisein auf die Voyeur-Perspektive – oder überlastet die, die sich von Bildern und Nachrichten anrühren lassen. Übergroß sind dann die Empathie-Herausforderungen, sodass sich das Dabeisein oft in relativ folgenloser Erschütterung und Betroffenheit, in Empörung und Schuldzuweisung entlädt. Die wachgerufenen Emotionen reichen von der Selbst-Zerknirschung angesichts der offenkundigen Hilflosigkeit, zu der man sich durch die Übermacht einer zynisch durchgesetzten Interessenpolitik oder ökonomischer „Zwangsläufigkeiten“ verurteilt sieht, bis zur Meinungsaggression gegen die vermeintlich oder tatsächlich Schuldigen, oft auch bis zum Zynismus der relativ gut Davongekommenen oder bis zum Rückzug auf eine „Lebenskunst“, die sich die komfortable Möblierung des Privatbereichs geschmackvoll auszuwählen und zu sichern weiß.

Die Flut der Informationen macht vielleicht realitätsfähiger. Meist aber macht sie nur die Räume und die Zeit eng. Sie erzieht zur „Servilität gegenüber der Wirklichkeit“<sup>2</sup> bzw. dem gegenüber, was als Wirklichkeit präsentiert wird: die unausweichlichen Gegebenheiten, die Codes der Meinungs-

<sup>1</sup> Vgl. Georg Frank, *Ökonomie der Aufmerksamkeit*. Ein Entwurf, München – Wien 1998.

<sup>2</sup> Die Formulierung stammt von Ricarda Huch und richtete sich ursprünglich gegen die Historiographie Leopold von Ranke (vgl. Dorit Krusche, *Wilder, böser, schöner*. Ricarda Huch wollte das Leben schildern, wie es ist – als Schriftstellerin und als Historikerin, in: *DIE ZEIT* Nr. 30 vom 17. Juli 2014, S. 17). Die Narrative, die uns heute umgeben und lenken, geben sich so alternativlos, dass sie gar nicht mehr als solche „gelesen“ werden. Sie sind Identitätsmarker, an denen sich entscheidet und zeigt, was gilt und gelten.

führer, die man übernehmen muss, wenn man *dazugehören* will: zur Avantgarde, zum immer mehr benachteiligten und abgehängten „Volk“, zu den kritischen Intellektuellen, die sich nicht genug entsetzen können über die Tumbheit der Anderen, auch der Politiker, der Machtinhaber in Gesellschaft und Kultur. Da steht man meilenweit drüber; je besser man informiert ist, desto mehr Verachtung hat man dafür übrig. Kommunikation und Information geben die Basis ab für ein Gefühls-Management und Identitäts-Politiken, die es auf die Übernahme von Meinungen abgesehen haben, Beeinflussungs-Machtsphären erweitern und Meinungshoheit etablieren wollen.

In der Liebe, der Intimität, dürfte es doch anders sein: Kommunikation nicht nur in Echtzeit, sondern in der Tiefe, im Unendlichkeitsraum des Ineinander-versunken-Seins!? Und dann doch wieder: „Atemlos durch die Nacht“? Auch sexuelle Faszination macht atemlos, liebt die atemlose Spannung, das Hingerissensein<sup>3</sup>. Vielleicht ist das ja die große, allein noch hoffnungsvolle Alternative zum Mitgerissenwerden von dem, was Nietzsche – semantisch offenherzig wie keiner sonst – als den *Willen zur Macht* ausgesprochen hat; die Restverheißung, für die ein biologistischer Fatalismus allenfalls noch die Gewähr bieten könnte? – Atemlos durch den Tag und seine Informations-Pakete, aber dann: Atemlos durch die Nacht!

Zeichen der Zeit sind *Ambivalenz-Marker*. Wollte man Eindeutigkeit erzwingen, würde man in altbackener Kulturkritik oder in blinder Netzeuphorie landen. Aber *theologisch* geht es doch darum, die Zeichen der Zeit kritisch zu lesen und zu interpretieren, um sie als Herausforderung für kirchliches Zeugnis und für die Glaubens-Verkündigung ernst zu nehmen. Zwiespältiges, zum sorgfältigen Hinschauen, zur Würdigung im Glauben herausforderndes Zeichen: Kommunikation weitet den Horizont – fast ins Unendliche; mutet das Gesehene, Gelesene, Gehörte zu, macht geltend, was ist. Und sie überlastet mit An-Teilnahme, provoziert zur Nicht-Teilnahme im Zuschauen; sie macht atemlos im Wirbel der „Ereignisse“, bei all den „Fakten“, denen man sich nicht entziehen kann; vor allem dies: sie überrollt mit Unabänderlichkeiten.

### **Der Fatalismus der Zuschauer**

Wie sollte man sich von der *Übermacht der Verhältnisse* nicht erdrücken lassen? Indem man sich als Zyniker Luft macht und intellektuelle Überlegenheit demonstriert? Indem man sich innerlich zutiefst betroffen mit den Opfern solidarisiert oder sich diese Solidarisierung wenigstens vorgaukelt? Indem man sich fatalistisch mit dem Lauf der Dinge identifiziert: Ja, wir schaffen uns ab. Na und!? Die Natur wird sich ohne uns zu helfen wissen! Indem man Handlungsfähigkeit und Lösungskompetenz für sich reklamiert und die Hilflosigkeit der Anderen attackiert – der Vorgänger, der politischen Feinde, auch derer, die die Kirche totmoralisieren und leerpredigen? Schließlich macht man sich in der Regel das Beste draus: ein abwechslungsreiches Unterhaltungs-Programm, mit vielen Aufregern für die Zuschauer, die es beim Zuschauen, bei der Meinungs-Produktion, bei der folgenlosen Empörung, beim Kitzel der Katastrophen ganz gut aushalten können.

Gewinnt man ein wenig Abstand, kann einem aufgehen, dass diese Überwältigung vom *fast* Unabwendbaren bis ins Innerste der Alltags- und Kommunikationserfahrung hinein schon lange unterwegs ist und von weit her kommt. Ich will *Søren Kierkegaard* in den Zeugenstand rufen, den Quer- und Vorausdenker aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das ist schon arg lange her. Weit weg? Vielleicht muss man einen langen Anlauf nehmen, um hier nicht zu kurz zu springen. Und vielleicht darf man sich bei ihm „bedienen“, ohne alle seine zeitbedingten Denk- und Glaubens-Voraussetzungen mit einzukaufen.

3 Helene Fischer hat mit dem Song „Atemlos durch die Nacht“ die Stichworte gegeben: „Atemlos einfach raus / Deine Augen zieh'n mich aus! / Atemlos durch die Nacht / Spür', was Liebe mit uns macht.“

Das macht den glaubenden Menschen für Kierkegaard aus: Er schaut nicht nur zu, lässt sich nicht nur überfordern; er glaubt, „dass alles möglich ist bei Gott“. Gott bedeutet ihm genau „dies, dass alles möglich ist.“<sup>4</sup> Nicht den klein-gläubigen Wunderglauben hat Kierkegaard im Blick, sondern den, dem es um alles geht, den Glauben gegen den Fatalismus und gegen das Fatum par excellence, den Tod. Der Glaube, dem es um alles geht: Auferstehungsglaube, Glaube über das alternativlos Notwendige hinaus; an das Mögliche, das durch Gott – durch ihn allein – für den Glaubenden möglich wird. Aber eben kein Glaube, der sich ins sturmfreie Jenseits hineinräumt, vielmehr der Glaube als Kampf: „Dies ist der Kampf des Glaubens, welcher, wenn man so will, verrückt für Möglichkeit kämpft. Denn Möglichkeit ist das Eine, was rettet.“<sup>5</sup>

Glaube steht da gegen Glauben: der verrückte Kampf für Möglichkeit gegen die stumme Ergebung in die Notwendigkeit, in das, was alternativlos sein soll. Die Verehrung des Fatums ist ja „wesentlich [...] Stummsein, stumme Unterwerfung“; der Fatalist „kann nicht beten“. Für ihn und bei ihm kommt nichts dazwischen; nichts hält den Lauf der Dinge mehr auf. Er erlaubt keine Atempause, kein Abstandnehmen, keine *Distanzierung*. „Das Selbst des Deterministen vermag nicht zu atmen, denn es ist unmöglich einzig und allein das Notwendige zu atmen, welches rein und bloß des Menschen Selbst erstickt [...] sein Gott ist Notwendigkeit“, das Fatum. „Die Gottesverehrung des Fatalisten ist daher zuhöchst eine Interjektion“, Zwischenlaut, der nicht einmal mehr Zwischenruf ist. Für den Glaubenden aber ist Beten „ein Atmen, und die Möglichkeit ist für das Selbst, was der Sauerstoff für die Atmung ist“, das Aufatmen im Glauben daran, dass bei und durch Gott alles möglich ist, „das ewig sichere Gegengift gegen Verzweiflung“.<sup>6</sup>

Also doch Notausstieg aus dem Überwältigenden, aus der Überwältigung durch das alternativlos Notwendige – oder aus der unendlichen Überforderung durch das Überwältigende? Wie konnte Kierkegaard unsere Glaubens-Situation, unsere Atemlosigkeit, nur so genau voraussehen? Dass religiöse Kommunikation dem Atemholen „der Seele“ dient, dass sie Kommunikationsräume offenhält, in denen die heillose Verdichtung der Kommunikation von „Notwendigkeit“ und Alternativlosigkeit aufgehalten, vielleicht sogar außer Kraft gesetzt wird, das wäre die elementare Herausforderung des Christlichen: Die „Biotope“<sup>7</sup> wären zu pflegen und zu schützen, in denen Hoffnung keimen kann: die Hoffnung darauf, dass man im Glauben an Gottes „Möglichkeiten“ partizipieren darf, sich den lebensfeindlichen Notwendigkeiten nicht einfach ergeben muss, Räume finden wird, Gottes Möglichkeiten jetzt schon mitzuleben. Man wäre damit vermutlich nahe an Jesu Reich-Gottes-Verkündigung und Reich-Gottes-Praxis, an seinem Zeugnis gegen die tödlichen Notwendigkeiten der „Mächte“, deren Herrschaft nicht länger hingenommen wird, da ihr „Anführer“ vom Himmel gestürzt ist (vgl. Lk 10,18).

Aber auch die Erfahrungen mit Kirche in unseren Breiten sind nicht so. Man erlebt eine atemlose Pastoral, in der vor allem grenzenlose *Überforderung* kommuniziert wird: durch das Scheitern der Volkskirche, der bisher geübten flächendeckenden Erfassungspastoral, der bisher üblichen Rollenkonzepte von „Pastoralarbeitern“, durch das Scheitern moralischer Selbst-Erhöhung und kirchlicher Deutungs-Kompetenz-Ansprüche; die Überforderung auch durch politisch-moralische Herausforderungen, in denen man sich dann nicht selten durch ratloses „Gutmenschentum“ aus der Affäre

4 Søren Kierkegaard, Die Krankheit zum Tode, Gesammelte Werke, 24. und 25. Abteilung, hg. von E. Hirsch und H. Gerdes, Gütersloh 1992, 35–37.

5 Ebd., 35.

6 Ebd., 37. Die Formulierung „Beten ist das Atemholen der Seele“ wird vielfach – freilich ohne Beleg – John Henri Newman zugeschrieben. Dass sie – wenn auch nicht wörtlich – auf Kierkegaard zurückgeht, liegt auf der Hand.

7 Die Erklärung der deutschen Bischöfe „Zeit zur Aussaat“. *Missionarisch Kirche sein* vom 26. November 2002 spricht von „Biotopen des Glaubens“ (Ziffer 4).



zieht. Kommunikations-Verdichtung: Alles kommt ungefiltert an mich ran, Kommunikations-Überforderung durch das Wahrnehmen-Müssen eines ubiquitären Scheiterns. Können die Kirchen ihren Senfkorn glauben, ihre Senfkornhoffnung glaubwürdig bezeugen, indem sie Räume offenhalten, in denen das Kleine, was jetzt geschieht, ausgesät wird, mit dem zusammengehalten werden kann, was – weil es für Gott möglich ist – daraus werden darf? Räume, in denen die permanente Überforderung nicht erdrückt, sondern kreativ *relativiert* wird? Das sind Fragen, die an die klassische Rechtfertigungstheologie und an eine Pastoral zu stellen wären, die leistungsfähig und – ja durchaus: erfolgreich – sein will, aber das kirchliche Miteinander nicht durch Leistungsdruck erdrücken dürfte.

Die Fragen sind natürlich größer als die Antworten, die man kirchlich und pastoral darauf finden und umsetzen könnte. Eine Richtung, in der weiter gefragt und weiter ausprobiert werden müsste, lässt sich immerhin ausmachen: Eindämmung der Überforderungs-Kommunikation auf allen Ebenen, so auch in den moralischen Diskursen; eine Kommunikation der Ermutigung zu Praxismodellen der „Aussaat“. Es ist Zeit der Aussaat, in der die Sä-Leute tun, was sie können und nicht immer schon vorwegnehmen, dass das ja kaum ein Tropfen auf den heißen Stein ist. Was wir einbringen können, ist immer viel zu wenig. Aber es ist viel besser als nichts. Und vielleicht wird ja doch etwas daraus, wenn Er es in seine Hand nimmt. Vielleicht wird ja doch das Material daraus, aus dem er das Reich Gottes macht.

Wenn man uns immer kommuniziert: „Viel zu wenig“ und „Eher bedeutungslos“, wird nichts wachsen, wird alles totgetrampelt von einer hochverdichteten Überforderungs-Kommunikation. Entlastung von einer Überlast kann nicht heißen, sich den Notwendigkeiten, die uns den Atem rauben, in die Unbetroffenheit zu entziehen. Heißt aber auch nicht, sich in bloßer Betroffenheits-Kommunikation „selbst zu rechtfertigen“. Es heißt, Atem-Räume, Kommunikations-Räume zu finden, in denen Menschen sich zum Nicht-Kapitulieren zusammenfinden, zum Glauben daran, dass die „großen Fragen“ uns nicht zur Hoffnungslosigkeit verurteilen. Gemeinden können Asyl-Orte für die großen Fragen sein: dass sie weitergefragt und nicht mutlos „heruntergebrochen“ oder verdrängt werden; Biotope aber auch der Hoffnung, dass aus uns und dem Wenigen, das uns jetzt möglich scheint, noch etwas werden kann, weil Gott es nicht verloren gehen lässt. Diese Hoffnung wäre nicht zu billig, wenn sie mit dem tatkräftigen Widerstehen-Wollen verbunden wäre: Wir lassen uns von den Alternativen nicht den Mut und die Phantasie dafür nehmen, wie Gottesherrschaft jetzt mit uns beginnt. Wir lassen uns auch nicht zum Leichtsinn verführen, der das Gewicht der Dinge bloß noch abwerfen will und sich so auch der Solidarität mit denen entzieht, die die Verantwortung für die nächsten Schritte schultern müssen.

### **Unterbrechung**

Es müsste etwas dazwischenkommen können ins atemlose Weitermachen, Weiter-Kommunizieren. Dass es nicht immer nur so weiterginge. Johann Baptist Metz hat die seither oft zitierte Formel geprägt: „Kürzeste Definition von Religion: Unterbrechung.“<sup>8</sup> *Unterbrechung*: den Stecker ziehen oder der System-Absturz. Die Maschine funktioniert nicht mehr? Da werde ich erst recht atemlos: Was habe ich verkehrt gemacht? Was stellt der PC jetzt mit mir an? Warum bin ich abgeschnitten vom Kommunikations-Strom, der mich doch gerade noch in der Gewissheit gewiegt hat: Ich kommuniziere, also bin ich?

Natürlich meint Metz es ganz anders, Unterbrechung *ganz anders*. In den Religionen wird die Ahnung, ja die Hoffnung auf Unterbrechung kommuniziert, denn: „Dass es so weiter geht, ist die Ka-

---

8 Ders., Glaube in Geschichte und Gegenwart, Mainz 1977, 150.

tastrophe.“<sup>9</sup> Ob man es heute wieder ähnlich dramatisch sehen muss, wie es Benjamin – hellsichtig wie wenige – kurz vorm Heraufziehen der Weltkatastrophe des 2. Weltkriegs und des millionenfachen Mords an den Juden gesehen hat? Immerhin dies wird kaum jemand bestreiten – von einigen Fake-News-Produzenten und ihren Tweets einmal abgesehen: Wenn es so weitergeht, ist es die Katastrophe. Wie kommt man nur dazwischen, so dazwischen, dass es nicht so weitergeht?

Kirchen und ihre Verkündigung der nahe gekommen Gottesherrschaft werden dem Weiter-Geschehen kaum revolutionär in die Speichen greifen können. Aber sie werden von dem sprechen dürfen – und dem Räume geben, von dem Zeugnis geben müssen – wofür sie da sind: Unterbrechung. Gegen den Fatalismus des Einverständenseins mit den Fakten werden sie prophetisch Zeugnis geben müssen, indem sie es zur Unterbrechung kommen lassen und den Gott in Anspruch nehmen, der die Unterbrechung ist. Wenn er die „letzte Instanz“ ist, darf es nicht zur „Servilität gegenüber der Wirklichkeit“ kommen – gegenüber dem, was einfach nicht aufhören und uns nicht freigegeben will.

Davon gilt es Zeugnis zu geben: Wie Gott dazwischenkommt; dass es deshalb kein göttliches Fatum gibt. Dass die Berufung auf das Schicksal – dass es alternativlos so kommen muss – eine billige Ausrede ist. Das fängt damit an, dass es *Vergebung* gibt, weil sie von Gott ausgeht und zu ihm führt. Es muss nicht so weitergehen mit dem „Fluch der bösen Tat, dass sie fortzeugend immer Böses muss gebären.“<sup>10</sup> Gott kommt dazwischen, soll dazwischenkommen. Das ist die Hoffnung, ist der Glaube, von dem die Bibel seit alters her Zeugnis gibt. Er unterbricht – „sühnt“ –, wo Menschen wenigstens im Ritus den Raum dafür offenhalten, dass er dazwischenkommt.

Die Riten sind uns, auch in der Kirche, fremd geworden: kommunikative Handlungen, die in den innerweltlichen Handlungszusammenhängen „leerlaufen“, die sich nicht einordnen in geschlossene, konsequent ablaufende Funktionszusammenhänge. Sie halten kommunikative Räume dafür offen, dass wir uns aus dem bloßen Funktionieren herausnehmen. Sie können das obsessive Weitermachen, Weiter-Planen, Auf-dem-Sprung-Sein unterbrechen. *Jetzt* muss ich nicht angestrengt den nächsten kommunikativen Spielzug entwerfen, planen, wie ich mich einmische, damit die Dinge nicht über mich hinweggehen. *Jetzt* kann und will ich mich unterbrechen lassen, damit etwas Neues mit mir anfangen kann. *Jetzt* dürfte Er dazwischenkommen. Gemeinsam rufen wir Ihn in unser Leben hinein. Wer weiß, was daraus wird.

Oft wird nicht viel draus, scheint es. Es ist ja auch tatsächlich so, dass wir uns kaum „nachhaltig“ unterbrechen lassen. Genau deshalb ist der Ritus auf Wiederholung angelegt und gehen wir da hin, wo er vollzogen wird, verlassen wir ein wenig unsere alltägliche Lebenswelt, suchen wir die Räume gemeinsamen Glaubens und miteinander gelebter Sehnsucht auf. Die Atemlosigkeit soll in diesen kommunikativen Räumen zur Ruhe, zum Aufatmen, kommen dürfen. Vielleicht geschieht es nicht allzu oft. Aber die Chance ist da; und die Erfahrung auch, dass es geschehen kann. Dass da Gott dazwischenkommen kann mit seinem Wort – und etwas bewegt, die Prioritäten relativiert, zu deren Knecht und Magd wir geworden sind.

Die Kirche erweist sich als menschenfreundlich, wenn sie solche Räume offenhält und kommunikativ einladend macht, sie als Orte alternativer Kommunikation ohne Atemlosigkeit kenntlich macht. Als Orte, an denen mit Gottes Dazwischenkommen „rechnet“, an denen man lernt, wie er ganz alltäglich, draußen, dazwischenkommen kann. Wir brauchen solche Orte, und die Menschen, die sie offenhalten; buchstäblich, sodass die Türen nicht verschlossen sind, und kommunikativ: die

---

9 Walter Benjamin, Gesammelte Schriften, Frankfurt a. M. 1991, Bd. V/1, 150.

10 Friedrich Schiller, Die Piccolomini, V,1.





den Ritus so feiern, dass er Menschen-freundlich und Gottes-freundlich sein kann. Das ist eine anspruchsvolle und schöne Aufgabe; aber keine, die atemlos machen müsste.

*Über den Autor:* Dr. Jürgen Werbick ist em. Theologie-Professor für Fundamentaltheologie und lebt in der Nähe von Münster. J. Werbick veröffentlichte u.v.a. „Vater unser. Theologische Meditationen zur Einführung ins Christsein“, Freiburg 2011, und „Eine kleine Gotteslehre im Dialog mit Papst Franziskus, Freiburg 2018“.

**Die folgenden Thesen sollen den Einstieg zu den Texten eröffnen:**

- a) In einer Zeit atemloser Kommunikation mit folgenloser Neugier und aufgeblasenen Nichtigkeiten kann es sein, dass Tiefe in der Kommunikation verloren geht ...
- b) ... und eine „Servilität/Unterwerfung gegenüber der Wirklichkeit“ entsteht – so ist die Welt, da kannst du nichts machen.
- c) Es kann zu Überforderungen kommen: eine atemlose Pastoral nach der Erfassungspastoral der Volkskirche, moralische Überforderungen und das Scheitern moralischer Selbst-Erhöhung.
- d) Entlastung von atemloser Kommunikation und Überforderungen bieten Atem-Räume, die Überforderungen – auch moralische – eindämmen, die Asyl-Orte für die großen Fragen sind und offen sind für Gottes Unterbrechungen.
- e) Wir lassen uns kaum nachhaltig unterbrechen. Gottesdienste sind Angebote, das dauernde Funktionieren und das zwanghafte Weitermachen zu unterbrechen. Hier und jetzt will ich mich unterbrechen lassen, damit etwas Neues in mir anfangen kann. Jetzt dürfte Er dazwischenkommen.
- f) Die Atemlosigkeit soll in diesen Räumen zur Ruhe kommen dürfen. Vielleicht geschieht das nicht oft; aber die Chance ist da, dass Er dazwischenkommt und die Prioritäten verändert, die uns gefangen halten.

Kirche ist menschenfreundlich, wenn sie solche Räume offen hält und kommunikativ einladend macht: buchstäblich so, dass die Türen nicht verschlossen sind und kommunikativ so, dass Menschen und Gottesdienste menschenfreundlich und gottesfreundlich sind.

**Quelle:**

***Lebe!: Das Abenteuer einer Freundschaft mit Gott und den Menschen für eine Kirche von morgen. Hrsg. v. Urs Schiller (Herausgeber), Bistum Aachen (Mitwirkende)– 1. Dezember 2021.S. 62-66 und 121-122)***

**Impulse für die Weiterarbeit:**

- Nehmen Sie sich in Ihrer Gemeinde / Gruppe Zeiten der Unterbrechung?
- Lesen und interpretieren Sie die Zeichen der Zeit kritisch?
- Welche Herausforderung sehen Sie für ein kirchliches Zeugnis und für die Glaubens-Verkündigung?
- Welche neuen Ideen fallen Ihnen ein, diesen zu begegnen?